


... sondern
die Zukünftige
suchen wir.



Superintendent
Peter Burkowski
zum 50. Geburtstag

Impressum

© Kreissynodalvorstand Ev. Kirchenkreis Recklinghausen 2008

Ursula August, Thomas Mämecke

Titelfoto: Silke Wilhelm-Mämecke

Titel: Brief an die Hebräer 13,14

Layout und Realisation: Wodarczak Druck & Medien, Marl

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Kirche – in Gemeinschaft

Wilhelm, Helmut, Martin und Albrecht Geck

Zur Geschichte des Kirchenkreises Recklinghausen

Ereignisse – Personen – Entwicklungen 7

Thomas Mämecke

Das „Dattelner Abendmahl“ von 1923.

Erinnerung an eine legendäre Episode

aus der Zeit der Ruhrbesetzung 41

Elke Černyšev

Kirchenmusik und ihre Bedeutung

für die (Zukunft der) Kirche 59

Erhard Schübel/Horst Bögeholz

„... so etwas wie ein Unternehmen ...“

Notizen zu den Anfängen synodaler

Diakonie im Kirchenkreis Recklinghausen 62

Günter Johnsdorf

Fundraising für eine Kirche mit Zukunft 73

Kirche – im Kontext

Roland Günter

In der Nachfolge von

Martin Luther und seinen Freunden 79

Heinrich W. Grosse

Kirche mit anderen: Kirchengemeinden

aktiv gegen Armut und Ausgrenzung 92

Gemeindeaufbau – wenn z.B. ein Spendenbrief an die vielen „treuen Fernstehenden“ persönlich ansprechend und einladend gehalten ist und eine neue Kontaktebene erschließt.

Voraussetzung für die Etablierung professionellen Fundraisings auf den verschiedenen Ebenen der Kirche ist die Bereitschaft, zunächst in die finanzielle und vor allem personelle Ausstattung zu investieren. In dieser Hinsicht nimmt der Evangelische Kirchenkreis Recklinghausen zusammen mit wenigen anderen Kirchenkreisen in Westfalen eine Vorreiterrolle ein – für eine Kirche mit Zukunft:

- Seit Anfang 2007 gibt es hauptamtliches Fundraising in der „Arbeitsstelle Fundraising“, ein vor allem als Serviceangebot für die Kirchengemeinden konzipierter neuer Dienst.
- Die Kirchliche Gemeinschaftsstiftung „ernten und säen“ ist 2007 an die Öffentlichkeit getreten, sie bietet Zustifterinnen und Zustiftern einen verlässlichen unbürokratischen Rahmen für ihre eigenen Stiftungsziele im kirchlichen und diakonischen Kontext.
- Seit Herbst 2007 wird in Recklinghausen mit der von der Landeskirche angeschafften Software my.OpenHearts gearbeitet, dafür wurde ein Stundenkontingent an Sachbearbeitung zur Verfügung gestellt (einschließlich Vertretungsregelung); am 30.06.2008 gibt es wohl keinen anderen Kirchenkreis in Westfalen, der in der Anwendung von my.OpenHearts eine vergleichbare Entwicklungsstufe erreicht hätte.

*Günter Johnsdorf ist Pfarrer in der Arbeitsstelle
Fundraising des Kirchenkreises Recklinghausen*

In der Nachfolge von Martin Luther und seinen Freunden

Roland Günter

Viele Protestanten können leider ihre eigene Geschichte nicht lesen. Sie wissen wenig von ihr. Das Wenige ist zudem eingefärbt von viel Späterem. Damit entgeht ihnen sehr viel.

Im Wissen um die besten Momente könnten sie stolz sein, mehr Selbstbewußtsein und vor allem Orientierung haben.

Das Problem liegt auch darin, daß in erheblichem Umfang „Theologie pur“ angeboten wird. Aber: Theologie hat stets eine kulturhistorische Seite. Das macht sie dann spannend. Und man gewinnt weitere Einsichten.

Der Protestantismus hat die besten Leistungen im Hinblick auf das Erkennen der Historizität von Texten gebracht. Wichtig ist nun, dies zu erweitern: in die Forschung über die kulturhistorischen Kontexte.

Protestantismus muß nicht in reduktiver Weise angeboten werden, sondern eher in der Weise wie etwa ein ausgezeichnete Autor über hervorragende Protestanten der Gegenwart schreiben würde. Solche substantiellen Reportagen können die Vielfalt des Lebens zeigen – und damit eine Faszination gewinnen –, auch für jedermann.

Dies ist in erster Linie ein Problem der Wissenschafts-Methodik. Ein Soziologe namens Paul Feyerabend hat die puristischen Methodologien unserer Zeit, die sich aus einer unbefragten Spezialisierung herleiten, in Frage gestellt. Seine – und meine – These, aus viel Erfahrung gewonnen: Das Leben ist ein Ganzes. Wenn man sich spezialisiert, darf man doch nie das Ganze aus den Augen verlieren. Man muß es zumindest andeuten und skizzieren – und die Bereiche am Schluß wieder zusammen führen.

Warum ist Gott nicht sichtbar? Das weiß niemand – nie hat die Menschheit diese Frage beantworten können. Was bringt es, wenn jeder eine solche offensichtlich unlösbare Frage beantworten möchte? Es wäre angesichts dessen intelligenter, sich selbst zu fragen: Habe ich vielleicht die falsche Frage gestellt? Man könnte mit dem Unsichtbaren leben, wenn man anders fragt: nach dem Prozeß, wie er auf dieser Erde wirkt. Wo sind seine Spuren? Wie schlagen Menschen dahin und darin ihre Wege ein?

An Wissenschafts-Methoden ist – auch aus inneren Gründen der Wissenschaftlichkeit selbst – der Zweifel ein produktives Element. Daneben gibt es weitere Zweifel. Wir beobachten längs durch die Geschichte: Wo die Religion in die Hände von Juristen und von Kataster-Beamten fiel, verkam sie. Juristen haben die Erkenntnisse und Botschaften der Religion zu Gesetz-Büchern umgeformt. Sie behaupteten mit buchhalterischer Anmaßung, ganz genau zu wissen, was richtig und was falsch ist. Sie verliehen ihrer Autorität Nachdruck, indem sie Strafen ausführten. Der frühe Martin Luther hat darunter entsetzlich gelitten, er durchlebte viele Jahre lang all dies – und befreite dann sich und viele Menschen davon.

Dies geschah in überraschender Weise, die tief aus der existentiellen Erfahrung stammte.

Es verfiel eine hochentwickelte Scholastik des 12./13. Jahrhunderts, indem sie immer kühner und sophistischer behauptete. Zugleich formte sie sich zu einer Theologie mit der Methode der Juristen und Kataster-Beamten um. Höhepunkt: Was später Jesuiten in ihrer Sünden-Kartei geradezu auf die Stelle hinter dem Komma deklarieren. Dies war eine Inhaftierung des Geistes. Sie wurde noch grausamer durch die „Instrumente“, die die „heilige Inquisition“ allen zeigte, welche sie der Abweichung zieh.

Es gibt die besten, ja großartige Gründe dafür, die „Reform“, die zur evangelischen Konfession führte, als eine gewaltige Befreiung zu

verstehen. Wenn sie hin und wieder in ähnliche Gefahr geriet und gerät, gibt es ein Heilmittel: die Reflexion ihrer Entstehung, die sich Luther und seine Freunde so vergegenwärtigt, als ständen sie mitten unter uns – und wir könnten mit ihnen Tag für Tag einen offenen Dialog führen.

Wenn der Kern der Religion die Liebe ist, dann läßt sich dies nicht von Juristen und Kataster-Beamten berechnen und in gerade Linien umsetzen. Dann geht es darum, mit dem Unberechenbaren umzugehen. Die Liebe, von der die Religion spricht, ist nicht ausrechenbar – und nicht aufrechenbar.

Mit dem Unberechenbaren geht auch die Poetik um. In der Geschichte des Protestantismus findet man viel enge Verwandtschaft von Poetik und Religion. War nicht auch Jesus eher ein Poet? Er schuf kein juristisches System von Gesetzen, sondern er sprach in Bildern – in Gleichnissen. Und er gab sie zum Selber-Denken auf. Er dachte nicht juristisch, sondern literarisch.

Die Bibel ist ein Sammel-Werk von antiker Literatur. Es hat Gründe, warum sie keine akademische philosophische Schrift ist. Sie ist immer offen. Selbst bei Paulus, der der systematischste der Autoren ist. Sie ist kein geschlossenes System, sondern vom kreisenden Suchen bestimmt.

Ich sehe den reichen Schatz der Kirchen-Lieder, auch wenn er nicht überall unserem Verständnis an Sprache entspricht. Man muß sich in den Kontext ihrer Entstehungszeit hineindenken. Damit kann der Gottesdienst eine weitere Dimension gewinnen.

Auffallend viele Kirchen-Lieder (vor allem von Paul Gerhardt) stammen aus einer Epoche, die von der ungeheuren Katastrophe des wahnwitzigen europäischen Kriegs-Gemetzels im 17. Jahrhundert und ihren langen mentalen Auswirkungen geprägt war. Europa lag noch ein weiteres Jahrhundert am Boden.

In diesen Kirchen-Liedern wird auch begreiflich, daß das damals weithin meist kurze und jeden Tag bedrohte Dasein als ein „Jammerthal“ empfunden wurde – und Menschen um Hilfe baten und flehten.

Ist dies vorbei? Nicht immer. Und das größte Elend ist meist nur verschoben: in die Katastrophen der sogenannten Dritten Welt. Das Elend des industriellen Manchester ist nun auf der anderen Hälfte der Erdkugel ausgebreitet.

Literatur und Poetik stehen der Wirklichkeit insofern sehr nah als sie Vorschläge machen, sich etwas lebhaft vorzustellen, angeregt zu denken, intensiv zu verfolgen. Es hat nichts mit der behauptenden Pseudo-Gewißheit von Juristen zu tun.

Die meisten Diskussionen zwischen Gläubigen und – sagen wir – Kirchen-Kritischen drehen sich im Kern darum, ob etwas mit Gewißheit gesagt werden kann. Aber warum Gewißheit? Sie ist eine Falle. Vor allem, weil es darauf überhaupt nicht ankommt. Wichtig ist, daß Menschen sich auf Wegen bewegen, auf denen sie selbst nach Sinn suchen. Darin begegnen sie anderen Suchenden. Diese machen wiederum einen Teil ihrer Sinn-Suche.

Sinn – das könnte doch etwas von dem sein, was wir mit dem Wort Gott andeuten. Suche nach Sinn – nicht nach juristischen Gesetzen und nach Gewißheiten, die keine sind.

Jesus war ein Meister im Erzählen von Fragen als Lebens-Lektionen. Die meisten Lebens-Lektionen sind Fragen.

In diesem Verständnis ist der Pfarrer nicht mehr in der Rolle eines Richters, der unanfechtbare Urteile abgibt, kein Rest eines preußischen Beamten, sondern in der Rolle eines Geburtshelfers. So etwa wie es uns der antike Sokrates vorstellt. Oder in der Rolle eines mediterranen Vergil, der den suchenden Dante begleitet – und dabei sein Anspielpartner ist, wie im Theater der Regisseur für den Schau-

spieler. Der Pfarrer kann eine Art nachdenklicher, fragender, suchender Philosoph innerhalb seiner Gemeinde sein.

Wenn man Vorschläge macht, hört auch das Missionieren in dem verbrauchten Sinn auf, daß man sich zu einem Imperium expandieren möchte oder sich unter den Zwang setzt, Verlorenes wiedergewinnen zu müssen – wie man es sich in einer festnormierten und ritualisierten Herrschaft lange Zeit vorstellte.

Der Katholizismus wurde in der Gegenreformation militant, weil er sich in den Kategorien der absoluten Fürsten-Herrschaft mit entsprechenden Hierarchien und „Bodenpersonal“ organisierte. Dies hat zwischenzeitlich nicht wenig auf den Protestantismus abgefärbt. Jesus als absolutistischer Fürst?

Von diesem Denken gibt es immer noch manche Fäden und Relikte in unseren Köpfen. Weithin aus diesem Grund haben sich im 20. Jahrhundert sehr viele Menschen von den Kirchen abgewendet. Sie wollten diese Weise der Herrschaft nicht mehr ertragen. Diese Vorstellung stimmt im protestantischen Bereich schon länger nicht mehr. Auch im katholischen Bereich ist an der Basis die Abkehr von der Macht-Kirche deutlich erkennbar und bereichsweise weit fortgeschritten.

Machen wir also Schluß damit, indem wir zum Kern zurückkehren.

Dr. Martin Luther war Professor an der Wittenberger Universität und Hilfsprediger an der Stadt-Kirche in Wittenberg, aber kein Bischof – also kein kirchlicher Machthaber. Darüber darf man lange nachdenken. Wie kommt es, daß er dennoch eine so weitreichende, ja weltweite Wirkung hatte? Daß er wohl gerade dadurch, daß er keine Macht besaß, so viel Veränderung in den Menschen anstieß?

Er wirkte durch seine Argumente. Luther verstand Kerne der Religion. Dies kam tief aus einer betroffenen und nachdenklichen Erfahrung des Lebens - und stets verbunden mit Lebens-Praxis. Er war

einer der ersten, die eine Haltung entwickelten, dies auch auszusprechen.

Es war Renaissance im besten Sinn.

Diese Haltung hatte eine gewaltige befreiende Wirkung auf erstaunlich viele seiner Zeit-Genossen, vor allem in den Städten. Und auf weitere Zeiten – bis zu uns hin.

Selbst dort, wo Luther uns auf Strecken abstrakt erscheint, kann man den praktischen Kontext ahnen.

Martin Luther wirkte auch im Zusammenspiel mit einem Kreis von Freunden. Darin hatte jeder eine unterschiedliche Rolle. Modern gesprochen: das zweite Geheimnis liegt darin, daß eine Anzahl befreiter und nun sehr freier Menschen eine vielschichtige Gemeinschaft bildete. Es hatte gesellschaftliche Auswirkungen. Dies kam aus dem Schoß einer entwickelten Stadt-Kultur und befruchtete die Stadt-Kultur. Weithin noch kaum gesehen: Es ist der Kern einer menschlichen Verhaltens-Struktur, die wir in unseren Tagen Demokratie nennen.

Man könnte dies heute als ein Leitbild für eine Gemeinde-Struktur ansehen.

Wer die Kirchengeschichte in der Dimension der Mentalgeschichte zu lesen versteht, wird erkennen, daß diese Gedanken Martin Luthers und seiner Freunde auch tief in weite Bereiche des Katholizismus hineinwirkten. Dafür könnte man den rheinischen Katholizismus anführen. Darin strukturieren sich Gemeinden nur auf dem Papier hierarchisch, aber nicht im Gemeindeleben. Sie spotten nicht wenig über die althergebrachte Hierarchie. Vielmehr strukturieren sie sich lebenspraktisch an der Basis.

Man muß dem Prozeß nicht nachtrauern, daß Kirchen die Menschen schon seit Jahrzehnten nicht mehr wie absolutistische Herrschaften

„im Griff“ haben. Man muß nicht mehr den Ehrgeiz haben, wie für eine Einschalt-Quote die Menschen zu zählen, die ihren Fuß über die Schwelle des Kirchen-Raumes setzen. Das ist vorbei.

So leid es einem um schwächelnde Finanzen tun kann, aber sie sind nicht der Kern – denn Protestantismus ist kein Geschäft für den Umsatz mit Kirchensteuer. Man braucht Finanzen, aber ihre Probleme, so schwierig sie manchmal zu sein scheinen, sind substantiell dritt- oder fünftrangig.

Die künftige Aufgabe der Kirchen wird darin bestehen, substantieller Sauerteig zu sein – für vieles. Innerhalb eines Meeres an Oberflächlichkeit, an Vordergrund, an Jahrmarkt der Eitelkeiten, an Ungerechtigkeiten, an Fehlentwicklungen in der Gesellschaft.

Dazu gehört: widerständig sein gegen viel Unsinn des Zeit-Geistes.

Und vor allem: anderen Sinn zu suchen für Problemlösungen.

Dies ist zutiefst demokratisch – weit vorab und tiefergehend als das Polit-Schwätz, das uns über die Medien tagtäglich um die Ohren fliegt. Demokratie ist lange vor jedweder Institutionalisierung eine aufgeklärte produktive Verhaltensweise.

Damit sind wir wieder bei den Wurzeln, bei diesem hochinteressanten und spannenden Dr. Martin Luther und seinen Freunden – bei ihren Dialogen um 1520/1540.

Reformation ist im Prinzip unhierarchisch und daher keine irgendwie militante und zwangdurchseuchte Organisation in der Gesellschaft. Reformation darf sehr persönlich sein. Sie entstand in einer Epoche der Befreiung des Individuums, die wir Renaissance nennen, in Mittelitalien geboren. Reformation ist Renaissance. Das kann man in der Stadt Wittenberg verfolgen. Übrigens auch noch in der Gestalt der Straßen und Häuser und Bilder.

Man darf sich Großtaten der Reformation vor Augen halten: von Luther und seinen Leuten angestoßen entstand die größte Ausweitung an Bildung: die weitest ausgreifende Bildungs-Reform der Weltgeschichte.

Irritiert dies? Es ist eine Tatsache. Sie wirkt bis in unsere Tage – leider weiß kaum jemand etwas davon, weil die wichtigsten Gedanken dieser weltbewegenden Bildungs-Reform weithin Allgemeingut geworden sind.

Die Reformation, die aus dem stadtkulturellen Milieu stammt, hat später in der Industrie-Epoche um 1890 mental die erheblichsten Anstöße zu dem gegeben, was den modernen Staat ausmacht: zur Entfaltung von Infrastrukturen. Die immer größeren Agglomerationen von Menschen in den Städten konnten nicht länger wie im Wilden Westen leben, sondern brauchten gemeinsame Strukturen für Wasser, Abwasser, Energie, Wege, Transporte, Zusammenleben, Bildung, Schlichtungen, Kindheit, Alter, Notfälle und vieles mehr.

Die Infrastruktur-Bildung begann im 19. Jahrhundert im kirchlichen Bereich mit komplexen Gemeinde-Häusern – und setzte sich, weil es gesellschaftsbildend war, ansteckend fort in die Gesellschaft. Auch darauf können Protestanten stolz sein. Übrigens steckt darin die immer wichtiger werdende Synthese von Sozialem und Kulturellem.

Die Reformation zeichnet aus, daß sie zeitgemäße Fragen durchspielte und in vielen Bereichen, so schwierig es beim konservativen Verhalten der Massen war, auch experimentierte. Und daß sie darüber zeitweilig vor allem mit erheblich mehr Freiheit und Phantasie als anderswo diskutierte.

Vor so etwas gibt es viele Ängste und Kleinmut. Aber: Wenn man sich heute in dieser Weise verhält, kann nichts schief gehen. Alles was sogenannten „schief gehen“ konnte, ist bereits schief gegangen – weil es mit wenig Weisheit betrieben wurde. Es kann alles nur besser werden.

An Martin Luther und seinen Freunden läßt sich auch die Rolle von Leit-Figuren neu verstehen. Sie sind Tür-Öffner und Freunde. Freunde müssen keine Autorität haben, die befiehlt und Gehorsam einfordert, sondern Freundschaft besteht in Zuwendung und Vertrauen.

Der Blick in die Frühgeschichte des Protestantismus kann vielleicht Wunder bewirken. Er kann unter viel anderem auch dazu führen, vielen Laien Raum als Prediger zu geben. Die Gescheiten in den Gemeinden mitzubeteiligen – weit über das Presbyterium hinaus. Es gibt viele Leute, die etwas zu sagen hätten, wenn man dies fördert. Einlädt. Im Gespräch hält.

Die Industrie-Epoche hat aus inneren Gründen zu einem Pluralismus geführt. Demokratie ist die produktive Umgangs-Weise von unterschiedlichen Individuen miteinander, in der sie zusammen etwas Sinnhaftes schaffen. Es kann vor allem im evangelischen Bereich, der dazu die besten Voraussetzungen mitbringt, ein lebendiger Pluralismus gepflegt werden. Pfarrer und „Laien“ können diesen komplexen Prozeß moderieren, – nicht im Sinne des Weichspülens, sondern des Zusammenhaltens und Schöpferisch-Machens von Unterschiedlichem.

Die Laien-Predigt, man denke auch an Franz von Assisi (der kein geweihter Priester war, sondern ein Laie), kann zugleich mit dem Pfarrer geschehen – also 10 Minuten für den Pfarrer und 10 Minuten für das Gemeinde-Mitglied.

Solche Beiträge kann man sammeln und gesammelt publizieren. Als Jahrbuch der Gemeinde. Man kann sie auch ins Internet stellen. Auf diese Weise erreicht man mehr Menschen. Und man schreibt zugleich die Geschichte der Gemeinde.

Später wird Geschichte wichtig. Sie ist eine Kraft.

Der methodische Kern: Es ist besser, nicht mehr zu behaupten, sondern zu fragen. Man kann gewaltige Fragen stellen. Die wichtigste:

Gibt es nicht vielleicht stets etwas jenseits von all dem, was wir im Kleinen und Großen erfahren?

Aber Vorsicht: daraus darf man keine Gottes-Beweise machen, höchstens Gottes-Ahnungen. Doch das kann schon sehr viel sein.

Das Fragen kommt unserer Neigung nach Bequemlichkeit, die eine Falle ist, nicht entgegen. Aber es ist in vielfacher Weise gut, immerzu Fragen über den Augenblick und über das Handgreifliche hinaus zu stellen.

Es gibt nicht nur verbale Fragen, sondern auch nichtverbale. Ein Blick. Die Arme in den Wind ausbreiten. Es gibt viele Erfahrungen, die man nicht benennen kann.

Auf diese Weise hören die Spitzfindigkeiten auf, mit deren Behauptungen sich Menschen befehdeten, abgrenzten, Macht beanspruchten, dominierten, kontrollierten.

Die Theologie kann eine ganz andere Art der Wissenschaft sein: nicht die Wissenschaft der Behauptungen, die zutiefst gegen den Sinn von Religiosität und Wissenschaftlichkeit verstößt, sondern eine produktive Beschäftigung vor allem mit den Fragen, deren Sinn nicht in Antworten, sondern in den Fragen selber steckt. In gelebten Fragen. Und in ihrer historischen Dimension mit den Vorschlägen, die Menschen zu allen Zeiten machten.

So etwas gibt es in anderen Bereichen. Ich denke an die Musik. Man führe sich vor Augen, welche gewaltige Rolle sie in der Reformation spielte. Und man denke auch an Literatur und an die Künste. Von ihnen erwarten wir keine Antworten – aber wir finden viel Glück und viele Ahnungen darin.

Viele Menschen erwarten aus Kleinmütigkeit Gewißheiten. Wenn sie ausbleiben, strafen sie andere durch ungeheuerliche Absagen und sich selbst durch Verzichte. Dies ist eine verkürzende Vorstellung vom Leben. Und auch bei Menschen, die von Wissenschaft sprechen.

Aus einer Dialektik zur Oberflächlichkeit des Zeit-Geistes versuchen manche Menschen ihren Glauben zu vertiefen – zunächst ein redliches Bemühen. Aber Vorsicht: Geraten sie dabei, indem sie ritualisierte Sätze ohne Reflexion festgenagelt an den Buchstaben lesen, nicht in dieselbe Falle wie die Juristen, Kataster-Beamten und viele Fundamentalisten, die wir in Geschichte und Gegenwart kennen?

Festgeklammert an Buchstaben kann und darf man daraus nicht den Stoff für weitreichende Behauptungen beziehen. Daraus wachsen Probleme, aus denen dann Fundamentalismen vieler Art entstehen. Es ist absurd, sich an den Buchstaben zu klammern. Da ist zum Beispiel die Rede von „Sklaven“. Das gibt es in unseren Breiten dank vieler Anstrengungen der Liebe nicht mehr. Dies gehört zum Nachdenken über den Umgang und den Geist von überlieferten Schriften. Menschen sind auch keine „Schaf-Herde“ – und so versagt sich das Gleichnis einer banalen Interpretation. Was ist gemeint?

Es war gut, daß Martin Luther und seine Freunde die Fragen durch den Wust der machtanhänglichen Behauptungen wieder auf den Kern richteten. Und daß sie diese Fragen mit den Lebens-Erfahrungen der Menschen verbanden.

Das Stichwort Gott wird im Laufe der Jahrtausende immerzu in die Falle menschlicher Bequemlichkeit gezogen – in hunderterlei Weise. Weil er nicht griffig nach bequemen Vorstellungen ist, fragen viele nicht weiter – sondern nehmen dies als Vorwand, sich abzuwenden.

In der Unsicherheit zu leben, ist wohl nicht nur moderne Existenz. Es mag mit Sicherheit ja geklärt sein, daß mit Regeln zum Beispiel der Straßen-Verkehr einigermaßen vernünftig geordnet werden kann. Aber wenn selbst daraus viele Fragen entstehen, die kaum oder überhaupt nicht auflösbar sind, wieviele Fragen entstehen erst, wenn wir nach Gott und der Welt fragen.

So kann die Gemeinschaft etwas anderes sein als eine Schule, in der man sich gegenseitig beweisen muß. Sie kann wie Musik und Kunst die Gegenwart dessen sein, was ich über den Augenblick hinaus mir zu leben wünsche. In den Gefühlen stecken Ahnungen. Vielleicht ist dies Pantheismus. Spinoza hat geöffnet, nicht abgegrenzt. Er wurde lediglich ausgegrenzt von denen, die in seinem Denken den Verlust ihrer ausgrenzenden Methode fürchteten.

In der völlig unorthodoxen ökumenischen Basis-Gemeinde *De Duif* am Amstelveld in Amsterdam spielt Musik eine bedeutende Rolle. Warum? Nach der Laien-Predigt gibt sie längere Zeit zum Nach-Sinnen.

Man kann wissen, daß auf eine Frage eine weitere Frage kommen kann – das ist Sinn. Nicht die Inpachtnahme der Wahrheit, die dann doch nicht mehr als eine Behauptung ist.

Wie kommt man aus den Fallen heraus?

Sich Gott auf seine Weise zurechtgeschnitten zu haben, ist der Vorwurf, den die machen, die behaupten zu wissen, was er ist. Aber was haben sie selbst sich alles an Bildern von Gott zurecht geschnitten – und mit ihnen zur Macht über Menschen gemacht. Erwiesen ist die Unadäquatheit von Antworten, die keine sind, sondern nur in Verkürzung den Anschein einer Antwort geben. Es ist verständlich, daß sich viele Menschen davon verabschiedet haben – jetzt kann es die Aufgabe sein, Menschen zum Fragen anzuregen, um wieder auf neue Weise in den uralten Prozeß des Fragens zu gelangen.

Darin geht es nicht um Gewißheit, sondern um Haltungen in dieser Welt. Haltung sieht Sinn im ständigen Fragen. Fragend kann man an allem teilnehmen.

Radikalität ist etwas anderes, als wir es weithin aus der Geschichte kennen: nicht mehr militant, abgrenzend, strafend, sondern offen fragend, existentiell erlebend, ausstrahlend, mitwirkend.

Darin schließen sich Weltweisheit, Glaube und Gemeinschaft zusammen. Dies schafft Wärme, Entwicklung, Kultur, soziales Handeln und vieles mehr.

Prof. Dr. Roland Günter ist Historiker der europäischen Stadt-Kultur. Aufgewachsen in einem strengen katholischen Milieu, mit intensiven Kenntnissen des Katholizismus, 1968 mit seiner Familie ausgetreten, studierte er in den 1990er Jahren Stadt-Kultur im protestantischen Milieu, vor allem in der historisch wichtigsten Region, in Sachsen-Anhalt (Buch: Hexenkessel, Halle/Saale 1998). Befreundet mit einigen evangelischen Pfarrern sagt er: „Ich liefere meine Kirchensteuer ab in Form von Vorträgen über Luther und seine Freunde, Katharina von Bora und Exkursionen zu Stätten des Protestantismus in Mitteldeutschland. www.roland-guenter.de und www.deutscherwerkbund-nw.de.

